

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
Würzger Zeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.



Zu spät.

Roman von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Debrud war sehr nachdenklich geworden. Während der Wagen zwischen zwei Waldlichtungen, die hier und da durch die Kulturen einer Pachtung unterbrochen wurden, dahinfuhr, dachte er mit Unbehagen an die unvermeidliche Begegnung mit Frau Prinz. Was für ein Gesicht würde sie wohl bei seinem Wiedersehen machen? Und wie sollten sie sich denn einander gegenüber verhalten? Bah! Sie hatten sich beide in den sechsundzwanzig Jahren sehr verändert, vielleicht erkannte sie ihn heute gar nicht wieder. Aber das wäre nur für den ersten Augenblick. Denn am nächsten Tage mußte er sich als Beamter der Forstbehörde zu erkennen geben, und dann war es mit dem Inkognito vorbei. Wie richtete er also dann am besten sein Benehmen ein? Jede Vertraulichkeit war selbstverständlich ausgeschlossen. Es war eine fatale Lage, in der seine Bildung, seine Lebenserfahrungen, seine angesehene Stellung ihm nur wenig nützten. Ein anderer hätte sich wahrscheinlich leichter darüber hinweggesetzt, aber der Oberforstmeister war seiner ganzen Charakteranlage nach nicht dazu befähigt und quälte sich mit allerlei Vermutungen und Voraussetzungen weiblich ab.

Inzwischen fing das Pferd, welches den nahen Stall witterte, im Trabe zu laufen an und die Entfernung vom Dorfe verringerte sich mehr und mehr, ohne daß Debrud mit sich ins reine kommen konnte. Schon sah man von der letzten Anhöhe aus die Häuser von C. zwischen den Bäumen liegen. Zur rechten Seite schlängelte sich der Fluß durch die Wiesen, und der Hahn des spitzen Kirchturms leuchtete in der untergehenden Sonne. Gleich darauf war man in dem Dörfchen angelangt, das sich in seinem Aussehen wenig verändert hatte. Zu beiden Seiten der alten Brücke bogen sich die Weiden am Abhang des Weihers wie ehemals im Abendwind. Das Wasser des Flusses brauste noch ebenso rüstig und munter über das Rad der Wassermühle, und die hundertjährigen Linden der Hauptstraße ragten wie früher über die verräucherten Dächer.

In dem letzten rosigen Schein der Abenddämmerung erhob sich der Schatten längst vergangener Tage immer deutlicher vor den Augen Debruds und die Gestalten dieser Vergangenheit traten in melancholischer Beleuchtung vor seine Seele. Mit leichtem Herzklopfen dachte er an das alte Wirtshaus mit seinem verrosteten Schild, an die schmachtenden Augen der jungen Wirtin und an die spöttische Art und die pfiffige Miene ihres Vaters.

„Verdammte Lage!“ murmelte er vor sich hin. „Das hatte ich mir vorher nicht so gedacht.“

Möglich hielt der Wagen vor einem stattlichen Gebäude, in dem der Oberforstmeister das alte Wirtshaus nicht wieder erkannte. Es war bedeutend vergrößert und mit einem Anbau versehen worden. Auch das alte Schild war nicht mehr vorhanden. Statt dessen stand an der hellgestrichenen Fassade mit großen Buchstaben zu lesen: „Gasthaus zur goldenen Sonne“.

Auf demselben Grundstück, an der Ecke der Landstraße, hatte der alte Prinz aus roten und weißen Ziegelsteinen die bereits von dem Kutscher erwähnte Destillation bauen lassen.

Und dann — da stand der Wirt, der jetzige Prinz, mit seinem breiten Rücken an die Einfassung des Torweges gelehnt. Kein besonders anmutender Anblick. Kupferrot im Gesicht, dickbäuchig, mit einem Anzug von grobem Tuch bekleidet, stand er regungslos dort und musterte phlegmatisch den Gast, der so spät noch von L. herüberkam. Das also war sein Nachfolger bei Adele geworden.

Als er sah, daß der Herr ausstieg, entschloß sich der Wirt dazu, den Hausknecht zu rufen. Diesem befahl er, das Gepäc des Reisenden ins Haus zu schaffen.

Debrud hatte sich schließlich gesagt, daß es das beste sei, ganz unbefangen aufzutreten.

„Guten Abend, Herr Prinz — mein Name ist Debrud“, sagte der Oberforstmeister, während er mit dem Wirt ins Haus trat.

Als der Beamte seinen Namen nannte, fuhr eine Frau, die durch das Gespräch aufmerksam geworden war und in der Küchentür stand, erschreckt zusammen. Sie atmete hastig, schlug die Augen nieder, rollte mechanisch ihr Schürzenband um die Finger, machte eine ungelente Verbeugung und bewegte die Lippen, ohne in dessen einen Laut hervorzubringen. Debrud erriet sogleich, daß

er seine frühere Wirtin vor sich hatte. Aber mit dem verführerischen jungen Mädchen von damals war keine Ähnlichkeit mehr vorhanden. Die ehemals zierlich schlanke Figur war ziemlich umfangreich und die Gesichtszüge waren gewöhnlich, fast unschön geworden.

„Herr Debrud“, murmelte sie, offenbar mehr überrascht als erfreut, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte. „Ich hätte kaum geglaubt, Sie noch einmal in C. wiederzusehen“, fügte sie, ohne die Augen zu erheben, hinzu.

„Du kennst den Herrn?“ fragte der Wirt erstaunt.

„Es ist allerdings schon lange her“, antwortete seine Frau mit etwas unsicherer Stimme. „Der Herr haben als junger Forstbeamter längere Zeit bei uns gewohnt. Es war etwa ein Jahr vor unserer Verheiratung.“

„So, so!“ sagte der Wirt, die beiden nacheinander ansehend. Die Verlegenheit seiner Frau schien ihm aufzufallen. „Ach ja, ich erinnere mich“, setzte er dann hinzu, es ist gelegentlich davon gesprochen worden.“ Während seiner Worte hatte er den Angeworbenen schärfer ins Auge gefaßt, das Bändchen im Knopfloch bemerkt und

unter der Vermutung, einen Mann von Bedeutung vor sich zu haben, wurde er zuvorkommender.

„Ja, ja“, fuhr er fort, „wir sind alle seitdem älter geworden. Fünf- oder sechsundzwanzig Jahre, denn so lange sind wir verheiratet, verändern viel beim Menschen. Auch in den äußeren Verhältnissen“, setzte er mit breitem Selbstbewußtsein hinzu. „Also Sie beehren unser Haus auch mal wieder? Wir wollen dem Herrn das rote Zimmer anweisen“, wandte er sich an seine Frau.

Debrud, durch dies Wiedersehen enttäuscht und verstimmt,



Wir holen Proviant!

erklärte, daß es ihm lieber sei, in seinem früheren, nach dem Garten gehenden Zimmer zu wohnen.

„Ihr früheres Zimmer?“ versetzte Prinz, „ah, ja — ich weiß, welches Sie meinen, das heißt, das alte Fremdenzimmer ist nicht mehr frei. Wir haben es erneuern lassen und es unserm Jungen, dem Bernhard gegeben, als er vor zwei Jahren die hohe Schule mit ausgezeichneten Zeugnissen verließ.“

„Sie haben einen Sohn?“ fragte der Oberforstmeister.

„Ja wohl. Einen sehr talentvollen jungen Mann, der uns viel Freude macht und es im Leben zu etwas bringen wird.“

Frau Adele schien über die Geschwätzigkeit ihres Gatten ärgerlich zu sein. Ihr Gesicht nahm einen unzufriedenen Ausdruck an und ihre Lippen zuckten nervös. Sie machte die Bemerkung, daß Herr Debrud jedenfalls der Ruhe bedürftig und es überflüssig sei, von dem Jungen zu reden, den er gar nicht kenne.

„Der Herr wird ihn kennen lernen, wenn er einige Tage hier bleibt“, entgegnete der Wirt eigensinnig. „Und es lohnt sich auch, den Bernhard kennen zu lernen. Heute abend wird er leider erst spät nach Hause kommen, denn er ist wegen einer Besichtigung im Walde. Die Einwohner von G. haben wegen eines Streites mit der Oberförsterei ihre Zuflucht zu ihm genommen. Da er sehr klug ist und in Forstfachen gut Bescheid weiß, hat man ihn beauftragt, die Rechte der Leute zu vertreten.“

„Es ist ein sehr undankbares Geschäft, das er sich da aufgeladen hat“, unterbrach ihn seine Frau.

Viel scharfsinniger als ihr Mann, vermutete sie sogleich, daß Debrud gerade dieses Streites wegen von der Behörde hergeschickt worden sei und fürchtete, Prinz könnte zu viel sagen.

„Ein undankbares Geschäft nennst du das?“ fuhr der Wirt, ihr mit den Augen zuwinkend, auf. „Das wollen wir erst mal sehen! Bernhard besitzt Geist und Scharfsinn und weiß allein, was er zu tun hat.“



Deutsche Liebestätigkeit am Marmarameer. (Mit Text.)

auffeher von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Ich muß noch heute mit ihm sprechen.“

Einige Minuten später befand sich der Oberforstmeister in dem „roten Zimmer“, das stets für Gäste von Bedeutung bereitgehalten wurde. Dieser Raum war parkettiert und von zwei großen Fenstern erhellt, von denen das eine nach der Straße, das andere nach dem Garten hinausging, der sich terrassenförmig bis zum Walde hinzog.

Debrud hatte sich vom Staub gereinigt und gewaschen und stand im Begriff, seinen Koffer auszupacken, als leise an die Tür geklopft wurde. Mit einer gewissen Beklommenheit rief er herein:



Dr. Albert Graf v. Oberndorff, der neue deutsche Gesandte in Sofia. (Mit Text.)

Er glaubte die Wirtin, die vielleicht den Wunsch habe, mit ihm allein zu sprechen, erscheinen zu sehen. Doch er wurde schnell gewahr, daß er sich getäuscht hatte. Ein mageres, flinkes Dienstmädchen trat mit einem Speisetorb in der Hand und einigen Flaschen im Arm ins Zimmer und begann den Tisch für den Gast zu decken. Als alles bereitstand, verschwand sie eiligst und erschien bald darauf mit der Suppe wieder. Der Oberforstmeister hatte mit diesem einsamen Mahl eine Gelegenheit herbeiführen wollen, sich mit der Wirtin ein für alle Mal freundschaftlich auszusprechen. Aber Frau Adele schien keine Lust zu haben, sich in Rückblicke zu vertiefen. War das Gleichgültigkeit, oder wollte sie gleich von vornherein ihrem Gaste zu verstehen geben, daß jede Anspielung auf die Vergangenheit vermieden werden solle?

„Wie sie will“, dachte Debrud, „vielleicht ist es so am besten.“

Nichtsdestoweniger empfand er doch etwas wie Enttäuschung über dies Verhalten. Wahrscheinlich war seine Eitelkeit verletzt, daß man ihn so vollständig als Fremden behandelte. Eigentlich hätte er nach seinen früheren Bedenken ja zufrieden sein können, daß der eigentümlichen Lage auf diese Weise die Beilichkeit genommen wurde. Aber er war nicht zufrieden, sondern verzehrte stark verdrossen und melancholisch sein einsames Mahl.

Beim Nachtschlaf meldete man ihm den Forstauffeher, einen schwächlichen, übertrieben höflichen jungen Mann, der in großer Verlegenheit seinen Gruß hervorstotterte und sich kaum zu setzen wagte. Nachdem der Oberforstmeister vergeblich versucht hatte, ihn aus seiner Verlegenheit zu befreien, gab er ihm kurz seine Befehle für den nächsten Tag und bezeichnete ihm die Stunde, zu welcher sie gemeinschaftlich in den Wald gehen wollten.

Dann verließ Debrud das Wirtshaus und ging eine Viertel-

stunde lang am Ufer des Flusses auf und ab. Es war inzwischen völlig dunkel geworden, aber am Himmel glänzten die Sterne und die Nachtigallen schlugen in den benachbarten Gärten. Es war dieselbe Musik, die vor langen Jahren in sein Liebesabenteuer mit der Wirtstochter hineingetönt hatte, und Debrud fühlte, daß es ihm ganz sentimental ums Herz wurde. Die Erinnerung an die so weit zurückliegende Jugend war es wohl, die ihn wehmütig stimmte. An dem Schauer, der ihn plötzlich überlief und welcher von dem kühlen Winde herrührte, der über den Fluß herüberwehte, merkte er zugleich, daß er sich nicht mehr in dem Alter befand, wo man ungestraft in leichter Belledung abends im Freien Liebesabenteuern nachträumen darf, und er zog es vor, in sein Zimmer zurückzulehren.

Als der Oberforstmeister das Wirtshaus wieder betrat, war von dem Ehepaar Prinz nichts zu bemerken. Die Küche war einer alten Köchin anvertraut, die eine Kerze anzündete und den Gast bis zu



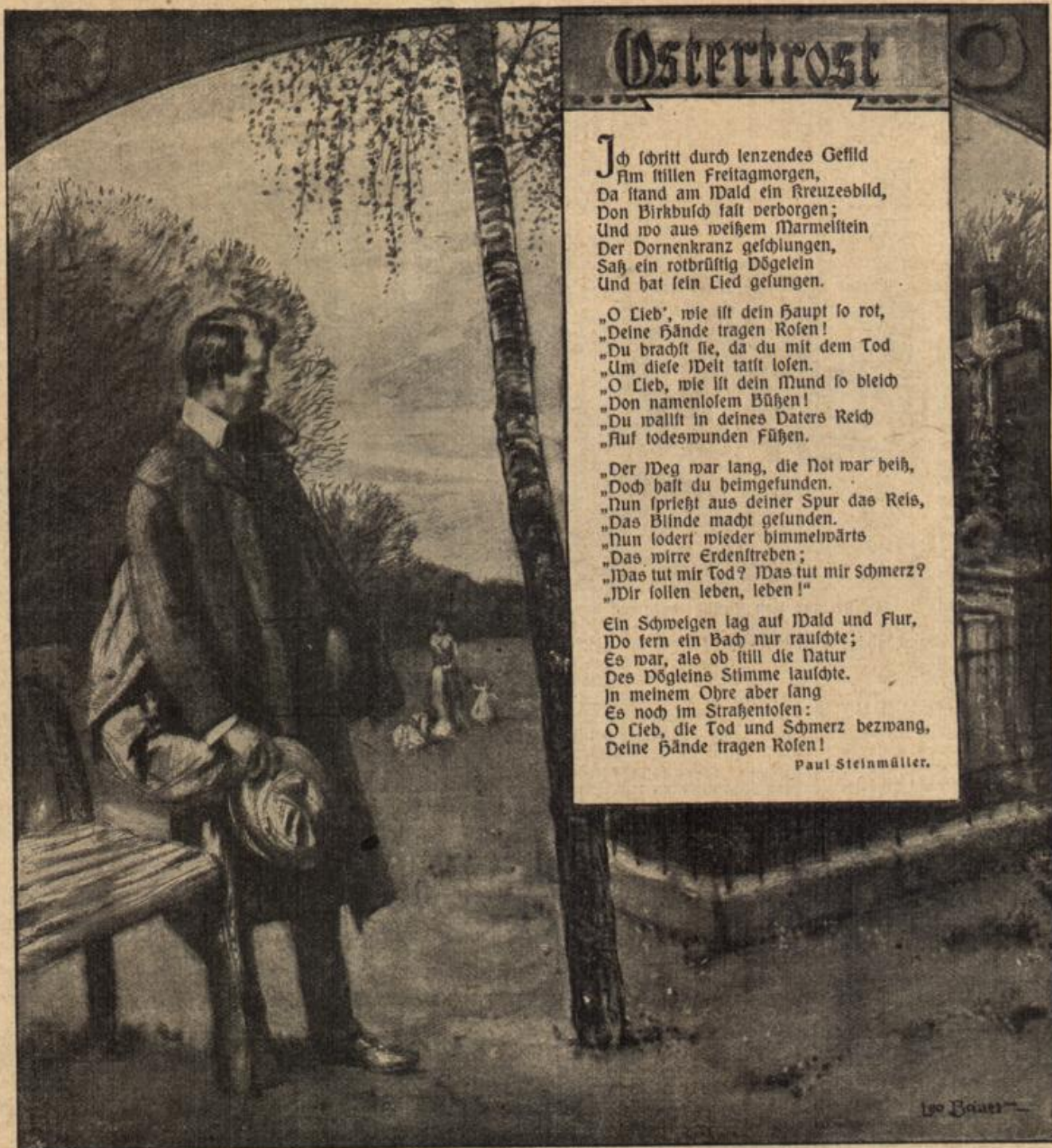
Der erste Kriegsofferstand Deutschlands in einem Geschäftshause. (Mit Text.)

dem roten Zimmer begleitete, wo sie ihm Gutenacht wünschte. Als Debrud die Fenster schloß, dachte er daran, daß die Rosenvilla nicht allzufern sei und er sich für diesen tristen Abend schon am nächsten Tage durch einen Besuch bei der lebenswürdigen Frau Linmarz entschädigen könne. Dieser Gedanke beruhigte ihn einigermaßen. Immerhin befand er sich in recht nachdenklicher Gemütsverfassung als er sich bald darauf ins Bett legte.

4.

Am andern Tage begab sich der Oberforstmeister zur festgesetzten Stunde in Gesellschaft des Forstauffsehers und eines Gendarmen in den Wald, um das bei V. gelegene Terrain, welches

über das Wiedersehen mit einem alten wiedergefundenen Freunde freut. Er atmete mit Vergnügen den harzigen Duft des Waldes und sog den aromatischen Geruch ein, den die Vogelfirschebäume zur Blütezeit verbreiten. Seine melancholische Stimmung vom Abend vorher war verschwunden. Heute morgen beim Frühstück hatte er von neuem die Beobachtung gemacht, daß Frau Adele ihm geflüchtig auswich. Diese Zurückhaltung, über die er sich zuerst geärgert hatte, erschien ihm nach reiflicher Überlegung als der beste Ausweg. Die Lage war dadurch für ihn geklärt und die Erleichterung, die er darüber empfand, ließ ihn den Naturgenuß um so ungetrübter empfinden. Ein fast kindliches Vergnü-



Ostertrost

Ich schritt durch lenzendes Gefild
Am stillen Freitagmorgen,
Da stand am Wald ein Kreuzesbild,
Don Birkbusch fast verborgen;
Und wo aus weißem Marmelstein
Der Dornenkranz geschlungen,
Sah ein rotbrüstig Vögelein
Und hat sein Lied gesungen.

„O Lieb, wie ist dein Haupt so rot,
„Deine Hände tragen Rosen!
„Du brachst sie, da du mit dem Tod
„Um diese Welt tust lösen.
„O Lieb, wie ist dein Mund so bleich
„Don namenlosem Bühen!
„Du wallst in deines Vaters Reich
„Auf todeswunden Fühen.

„Der Weg war lang, die Not war heiß,
„Doch hast du heimgefunden.
„Nun spricht aus deiner Spur das Reis,
„Das Blinde macht gefunden.
„Nun lodert wieder himmelwärts
„Das wirre Erdentreiben;
„Was tut mir Tod? Was tut mir Schmerz?
„Mir sollen leben, leben!“

Ein Schmelgen lag auf Wald und Flur,
Wo fern ein Bach nur rauschte;
Es war, als ob still die Natur
Des Vögeleins Stimme lauschte.
In meinem Ohre aber lang
Es noch im Strahentosen:
O Lieb, die Tod und Schmerz bezwang,
Deine Hände tragen Rosen!

Paul Steinmüller.

man den Inhabern des Holzungsrechtes als Entschädigung angeboten hatte, eingehend zu besichtigen.

Um diese Jahreszeit zeigen sich die Wälder dieser bergigen Gegend in ihrem herrlichsten Schmuck und das Wetter war zu einem Ausflug wie geschaffen. Ein leichter Ostwind hatte die Wege getrocknet, und über den Wipfeln der frisch belaubten Bäume lachte der Himmel in ungetrübtem Blau. Die Ränder der Fußsteige waren mit kleinen Frühlingsblumen übersät und die Waldvögel sangen im Chor ihre Morgenhymne.

Debrud, den seine Bureaubeschäftigung beständig zu sitzender Lebensweise zwang und der nur selten von Berlin fortkam, erquidte sich an diesem Frühlingsfest im Walde, wie man sich

gen bereite es ihm, die früher von ihm so oft gegangenen Wege wiederzuerkennen. Er legte eine ausgezeichnete Lokalkenntnis an den Tag und setzte den Forstauffseher nicht wenig in Erstaunen, wenn er ihm schon im Voraus die Beschaffenheit des Bodens und die Richtung der Laufgräben beschrieb.

An einem Kreuzweg angelangt, rief Debrud heiter: „Ah, da ist ja der alte Wegweiser noch und hier der Feldstein, auf dem ich mich früher oft ausgeruht habe, wenn ich ermüdet von meinen Streifereien durch den Wald heimkehrte. . . nichts scheint verändert, obwohl sechsundzwanzig Jahre seitdem verfloßen sind!“

Je tiefer sie in den Wald eindringen, um so leichter wurde dem Oberforstmeister ums Herz. Der Zwischenraum von einem

Viertelfahrhundert war ausgelöscht, er fühlte sich wieder jung und von frischem Lebensmut befeelt. Denn mehr als jede andere Umgebung besitzt der Wald die Kraft der Verjüngung, weil man in ihm die Flüchtigkeit der Zeit kaum gewahrt wird. Das sind oder scheinen dieselben Bäume, da blühen jeden Sommer die gleichen Blumen, man hört den nämlichen Vogelgesang und dies alles erweckt die Illusion eines anheimelnden Beharrungs- zustandes in dem sonst so rastlosen Dahineilen der Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Graf Oberndorff, der neue Vertreter des Reichs bei dem bulgarischen Verbündeten, gehört zu den jüngeren Mitgliedern des diplomatischen Korps. Er ist am 9. Dezember 1870 in Ebingen unweit Mannheim geboren. In die diplomatische Karriere trat er nach Erledigung der juristischen Vorbereitung als Sekretär der deutschen Gesandtschaft in Bukarest; von dort kam er nach Kairo und Madrid, wurde im Jahre 1905 erster Gesandtschaftssekretär in Brüssel, 1907 Botschaftsrat in Madrid und drei Jahre später in Wien. Den Posten des Gesandten in Kristiania hat er im Jahre 1912 angetreten. Er ist mit Marguerite Fontvrouwe, Stuers, der Tochter des niederländischen Gesandten in Paris, verheiratet.

Deutsche Liebestätigkeit am Marmarameer. Das Liebeswert und die Kriegsfürsorge der deutschen Frauen macht an den deutschen Grenzen nicht halt. Am Marmarameer, das in den Kämpfen um Gallipoli so viel Leiden sah, in Kleinasien und Syrien bis zum Suezkanal wirken deutsche Frauen helfend und heilend. Unsere Aufnahme zeigt die Verwundetenpflege in Mada am Marmarameer, wo sich sieben Lazarette befinden. Unter den türkischen Ärzten befindet sich seit Monaten auch eine deutsche Ärztin Dr. Maria Freise, die erste Ärztin, die in einem türkischen Militär Lazarett tätig ist. Drei deutsche Schwestern halten die Pflege in Händen, auch bei den Verbänden helfen freiwillige deutsche Helferinnen, Offiziersfrauen, Lehrerinnen usw. Unendlich viel Gutes verdanken die Lazarette in Mada ferner der beispiellosen Aufopferung der Frau Bronhart v. Schellendorf, die ein eigenes Lazarett vollkommen selbstständig leitet und auch für die übrigen Lazarette finanziell und persönlich helfend eintritt. Dankbar anerkennen die einfachen türkischen Soldaten das Wirken dieser deutschen Frau, und verehrend blicken sie auf die Beschützerin ihrer verwundeten Kameraden. Unsere Aufnahme zeigt den türkischen Chefarzt Dr. Galib Bey und Dr. Maria Freise, die Schwestern und Angestellten des Militär Lazaretts St. Joseph in Mada bei Konstantinopel.

Der erste Kriegsofferstod Deutschlands in einem Geschäftshaus. Um neben der Form der als Geldquelle immer wieder gerechtfertigten Nagelung noch eine andere, mehr künstlerische und vor allem auf längere Dauer angelegte Art des Sammelns von Mitteln für die Opfer des Krieges zu finden, hat sich eine Firma in Stuttgart entschlossen, selbst einen Opferstod zu stiften und in der Eingangshalle zu ihren Baulichkeiten aufzustellen. Der Opferstod ist nach den Entwürfen des Stuttgarter Bildhauers Stoder hergestellt. Die schlanke achteckige Säule, aus altem Eichenholz geschnitten, steht zur Hälfte in einer Fassung von schwerem, gehämmertem Eisen. Der Hals, der die mit starkem Eichenholz verkleidete Kassette trägt, ist leicht geschweift und unaufdringlich mit einem geschnittenen Bande verziert, das in einem Gerank von Eichenlaub die Anfangsbuchstaben der Firma trägt. Neben den Schmalseiten der Kassette laufen ebenfalls wieder gehämmerte Eisenbänder, die mit schweren Zierschlössern abgeschlossen sind. Es steht zu hoffen, daß dieses Beispiel der Errichtung eines Opferstodes Nachahmung finden und so mithelfen wird, den Weg zu ebnen zum Ziel der ausreichenden Fürsorge für alle, die in diesem Ringen zu Schaden kommen. Wer könnte sich auch in Zukunft der Mahnung eines solchen Sinnbildes aus Deutschlands schwerster Zeit verjagen, wenn sie ihn ähnlich bittet wie die Inschrift auf unserem Opferstod: Gebt für Verwundete und Hinterbliebene der Helden des Weltkrieges!

Allerlei

Bedeutend gebessert. Kastellan: „Das Schloß war früher ein sehr berühmtes Raubnest, in welchem den Reisenden alles abgenommen wurde, was sie besaßen. Jetzt wird hier bloß noch Trinkgeld genommen!“

Fischgebräch. Dame: „Was halten Sie vom Fischbraten, Herr General?“ — „Jarmischt, Gnädigste, Rehrücken ist mir lieber.“ (Münch. Zl. Bl.)
Bei dem Kommerzienrat S., der eine als Schönheit geltende und infolge ihres Reichtums vielumworbene Tochter besitzt, erschien eines Tages ein junger Assessor, der ein paarmal im Hause des Kommerzienrats aus und eingegangen war. Er hielt um die Hand der Tochter an. Der Kommerzienrat, der von dem Assessor nichts besonders Günstiges gehört hatte, verhielt sich dieser Werbung gegenüber ziemlich kühl, so daß der Assessor seine Zuflucht zu einer leidenschaftlichen Aufwallung nahm und ausrief: „Ich kann nicht leben ohne Ihre Tochter!“ — „Das glaube ich, bei Ihrem kleinen Gehalt!“ antwortete der reiche Mann spöttisch.

Die erste Schweizer hydrobiologische Station ist am oberen Ende des Davoser Sees, inmitten der Fischzuchtanstalt, von der Landschaft Davos eingerichtet worden. Der Wissenschaft ist hierdurch ein großer Dienst erwiesen, weil es endlich möglich sein wird, einen reinen Alpensee biologisch aufs genaueste und zu allen Jahreszeiten zu untersuchen und dank der glücklichen Verbindung von Teichanlage und Laboratorium im Hochalpenklima ununterbrochen experimentelle hydrobiologische und fischereiliche Forschungen anzustellen. Eine zweite hydrobiologische Station soll dank der Stiftung eines Luzerner Privatmannes unter der Leitung von Professor Bachmann in Luzern errichtet werden.

Gemeinnütziges

Enten verweilichen in warmen Ställen. Die Ente ist von Natur aus wetterhart, und wenn ihr nur Schutz gegen Wind, Regen und Raubzeug gewährt wird, so nimmt sie mit einfachen Bretterverschlägen vorlieb.

Wollene Strümpfe nach dem Waschen kalt zu spülen, ist ein Fehler. Das Wasser muß so warm sein, daß man noch eben die Hand hineinhalten kann. Es empfiehlt sich, dem Spülwasser einen Eßlöffel voll Salmiakgeist pro Eimer zuzusetzen.

Zum Reinigen von Marmorplatten werden 4 Teile doppeltkohlensaures Natron und 2 Teile Chlorkalk gemischt und mit Wasser zu einem Brei angerieben. Mit diesem wird die Platte poliert. Schließlich wird mit Wasser nachgewaschen und rasch getrocknet.

Eisenpulver hat sich als Moosvertilgungsmittel auf Rasenflächen sehr gut bewährt. Es muß heizzeiten angewendet werden. Es schadet nur, wenn es roh und unzerkleinert ausgestreut wird. Man zerstampft es zu Mehl und gibt es fein verteilt oder bei trockenem Wetter in Wasser gelöst.

Anagramm.

Im Winter heu' ich die Vergnügen,
Wirst du mir einen Gout anfügen,
Beruht mich gerne groß und klein.
Nicht reißt des Südens Sonnenschein.
Ein weites Zeichen seh' voran,
Zu einer Ehre werd' ich dann
Julius Fald.

Rätsel.

Als Hand der Treue wir es kennen,
Kopflos wird's einen Fisch dir nennen,
Fritz Wuggenberger.

Problem Nr. 146.

Von R. Erlin. — Strategie 1913.
Schwarz.

Schachlösungen:

Nr. 144. 1) Se3 droht 2) Sb5f;

1) ... Ke4 2) Sb5;

1) ... Ke5 2) Se2

1) De2, c3 2) Dg4,

Nr. 145. Ld6. 3) De4f, Se4: 4) La6

5) Lb7+.

Richtige Lösungen:

Nr. 132. Von D. Brandt in Duden-
huden. G. Hanawitsch in Garmisch.
R. Schröder in Kirchenlamitz.

Nr. 133. Von D. Brandt, E. Schwen-
ger in Dudenhuden. G. Hanawitsch in
Garmisch. A. Riedel in Rühlau. E.

Bullitt in Monteneice.

Nr. 134. Von G. L. R. in Forchheim.

O. Philippeski in Rischberg i. Sch.

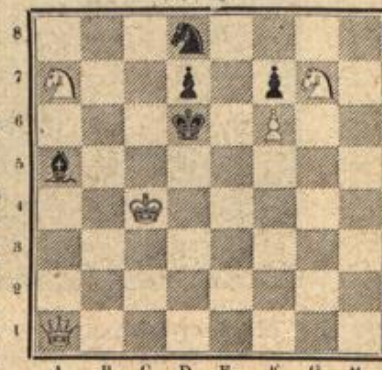
Nr. 135. Von G. L. R. in Forchheim.

Nr. 136. Von G. L. R. in Forchheim.

B. Rotzsch in Forchheim.

A. Bussin in Stadelndorf. Lehrer

Schäfer in Offen a. R.



WeiB.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schach: Eis, Zeit, Eiszeit. — Des Logogriffs: Treppe, Trappe.
Des Bilderrätsels: Sollen die Dohlen dich nicht umkreisen, mußt du nicht Angst auf
dem Kirchturm sein.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und heraus-
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.